

„Mein Leben habe ich Auschwitz opfern müssen“

Vor 80 Jahren, am 16. Dezember 1942, kam der „Auschwitz-Erlass“ heraus. Danach sollten Sinti und Roma ins „Zigeunerfamilienlager“ deportiert werden. Ein Bremer Sinto hat über seine Erlebnisse berichtet.



Erinnert an den Ort, wo die Sinti und Roma vor ihrer Deportation nach Auschwitz festgehalten wurden: Gedenktafel am Bremer Schlachthof.

FOTO: FRANK THOMAS KOCH

VON HANS HESSE

Am 16. Dezember wird in diesem Jahr an den 80. Jahrestag des sogenannten „Auschwitz-Erlasses“ Heinrich Himmlers erinnert. Der Erlass legte fest, dass die Sinti und Roma in das „Zigeunerfamilienlager“ in Auschwitz-Birkenau deportiert werden sollten. Ab dem 26. Februar 1943 trafen die Deportationszüge in Auschwitz ein. Drei Transporte mit Sinti und Roma aus Nordwestdeutschland verließen ab dem 8. März Bremen, wo die Menschen zuvor auf dem Schlachthof festgehalten worden waren.

Unter ihnen befand sich ein Bremer Sinto, der nach 1945 in schockierender Offenheit und mit eindringlichen Worten in seinem „Wiedergutmachungsverfahren“ seine Erlebnisse in Auschwitz-Birkenau schilderte. Dieser Artikel beruht auf seinem Bericht.

In dem „Zigeunerfamilienlager“ wurde der junge Mann zusammen mit seiner Familie in einer der Baracken eingepfercht. Die ersten Wochen habe es kein Wasser gegeben, berichtet er. Sie hätten sich mit blauer Kaffee- oder Teebrühe waschen müssen. Sie seien alle am Arm tätowiert worden, kahl geschoren, zu Nummern geworden. Sie hätten alte, stinkige Decken bekommen, später dann Strohsäcke.

Die Klosettbaracke sei menschenunwürdig gewesen. Ein jüngerer Kind sei erschreckt in der tiefen Grube umgekommen, es sei eine teuflisch erdachte Erfindung gewesen. Täglich hätten sie stundenlang Zählappelle gehabt bei karger Brot ration. Frauen und Kinder seien umgefallen, bei jedem Wetter liegen geblieben. Die Kinder seien besonders hilflos gewesen. Er erinnere sich an das Geschrei der gepeinigten Mütter, denen meist schöne Kinder unter den Händen weggestorben seien.

Der junge Sinto musste in der Krankenbaracke arbeiten. Die Erlebnisse dort waren für ihn ein traumatischer Schock: Die Kranken hätten wie Tiere vegetieren müssen, alle seien nackt herumgelaufen, die Geschlechter durcheinander, abge-

magert, die Kinder mit großen Augen vorm Verhungern. In dieser Baracke hätten etwa 4000 bis 5000 erkrankte Menschen (mit Krätze, Wassersucht, Phlegmone), meist zum Skelett abgemagert, elendig existieren müssen. Nackt auf oder unter schmierigen Decken liegend, mit eitrigen Beulen, zur Unkenntlichkeit aufgeschwemmt; mit ihren hohlen Blicken, einst gesunde Menschen, die auf das erlösende Ende gewartet hätten. Überall Läuse, Flöhe, Gestank, Chlorkalkgeruch.

Es habe keine ärztliche Behandlung gegeben. Medikamente seien nicht da gewesen. Krankenpflege habe nicht existiert. Er habe allenfalls vom Kot reinigen können, mit Wasser Kranke erfrischt, Fieberirre aufs Lager zurückgebracht, zu beruhigen versucht, Verstorbene dann morgens aus den Boxen gezerrt und in den Leichenschuppen gebracht. Er habe gezittert vor Ekel und innerer Ergriffenheit. Er habe offene Augen gesehen, gebrochen in einem Skelett, dunkel und rehh Braun.

Lkw voller Leichen

Die Gesichter seien teils verzerrt gewesen, der Mund teils wie zu einer letzten Anklage geöffnet – ein Lächeln, die Hände verkrampft, die Seelen schon in einer anderen Welt. Zweimal wöchentlich seien die Leichen mit einem Lkw zu Verbrennungsöfen gebracht worden; sie hätten mitunter im Scheinwerferlicht aufladen müssen, 150 Menschen zu zweit, nackte Knochengestelle aufgeschichtet, mitunter auch Verwandte mit starren Augen gefunden. Danach habe er jeweils das Wimmern und Schreien der Kranken nicht mehr gehört, von Schauern, Furcht durchtrübelt.

Nach diesen Arbeitsschichten habe er dann in einer dunklen Ecke bis zum Morgen gehockt, sich nicht mehr ins Freie getraut, um die Natur zu sehen, stattdessen habe er hinter einem elektrischen Zaun eine Waggonkette voller Menschen vor ihrem Tode gesehen. Die Flammen der Verbrennungsöfen hätten nicht ausgereicht, da seien die Leichen auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden. Angstschreie habe er jeden Tag gehört, während er zerschlagen und zitternd auf seiner Pritsche gehockt habe.

Durch Zufall habe er seine Mutter in traurigem Zustand in der Krankenbaracke wiedergefunden, mit Lumpen am Körper, sie habe ihn nicht erkannt. Er habe ihr unter Mithilfe einer Ärztin eine bessere Liegestatt verschafft, Wäsche und andere Decken. So habe er sie am Leben erhalten können, als er die Nachtwache im Block gewesen sei.

Sein ganzes Leben quälten ihn die Erinnerungen an seine Erlebnisse in Auschwitz-Birkenau. Nach dem Tod seiner Mutter unternahm er einen

Suizidversuch. Über 20 Jahre kämpfte er um die Anerkennung seiner Verfolgungstraumata. Schlussendlich attestierte ihm das Bremer Landgericht „ein aus den Erlebnissen der Verfolgung entstandenes psychisch-reaktives, weitgehend irreversibles Persönlichkeitswandeln, der sich in schweren Depressionen und Kontaktstörungen sowie neurovegetativer Labilität und organischen Veränderungen äußert“.

In einem der nervenfachärztlichen Gutachten sagte er einmal: „Wenn ich allerdings in Auschwitz gehaut hätte, wie schlecht ich heute dran bin, wäre ich lieber dageblieben. Ich habe mein Leben Auschwitz opfern müssen.“

Am 50. Jahrestag des „Auschwitz-Erlasses“ Himmlers verlegte Gunter Demnig am 16. Dezember 1992 vor dem Historischen Rathaus in Köln illegal einen Pflasterstein, auf dem die ersten Zeilen des Schnellbriefes vom 29. Januar 1943 zu lesen sind, der bestimmte, wer zu deportieren war. Er nannte diesen Gedenkstein „Stolperstein“. Es war der erste von weltweit mittlerweile über 95.000.

Zwei Jahre später wurde aufgrund einer Initiative aus Bremen und des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma der 16. Dezember in Deutschland der Gedenktag für die Opfer des NS-Völkermords an den Sinti und Roma. Über das „Zigeunerfamilienlager“ gibt es bis heute nur skizzenhafte Informationen.

Ein Jahr später wurde 1995 am Schlachthof in Bremen eine Gedenktafel einhüllt, die an die Deportationen im März 1943 erinnert. In diesem Jahr wurde an diesem Ort der „Familie-Schwarz-Platz“ eingeweiht.



Wurde in diesem Jahr eingeweiht: der „Familie-Schwarz-Platz“ am Schlachthof.

FOTO: ROLAND SCHEITZ



Die Bremerin Gertrud Schwarz war Sinteza. 1944, zwei Jahre nach dieser Aufnahme, wurde die 19-Jährige in Auschwitz ermordet. FOTO: FR